

Vom Reden in Bildern

Warum das Sprechen in Bildern für Kinder wichtig ist

Agnes Hammerstein

Wenn wir zu Kindern sprechen, so versuchen wir, uns auf ihre Art des Denkens und Verstehens einzustellen. Unmittelbar wirkt auf sie alles, was sie umgibt, und sie reagieren spontan, emotional und voller Tatendrang. Andererseits scheinen sie oft in ihrer eigenen Welt zu leben, immer wieder in einer anderen, je nachdem wohin ihre Phantasie sie gerade entführt. Diese Welt kann eine enorme Dramatik und Lebendigkeit entfalten, so dass ein Kind mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen von einem Ausflug aus dieser Welt zurückkehrt. Wie anders reagiert es jedoch, wenn wir abstrakte Zusammenhänge oder aneinander gereihete Tatsachen vor ihm ausbreiten: Es nimmt sie bestenfalls kühl zur Kenntnis, mit einer gewissen inneren Lustlosigkeit. Wie können wir nun an die innere Lebendigkeit der selbst erschaffenen Welten anknüpfen, ohne den Bezug zu den Inhalten, die wir vermitteln wollen, zu verlieren? Welche Rolle spielen dabei sprachliche Bilder?

Wenn im Unterricht ein abstrakter Sachverhalt zu erklären ist, seien es Rechengvorgänge, Grammatik oder geometrische Formen, greifen Waldorflehrer in der Grundschulzeit gerne zu vergleichenden Bildern. Da werden die Zeilen zu Straßen, die Grundrechenarten zu Personen und Ähnlichem. Was ist nun das Spezifische an dieser Art von Bildern und was macht sie stimmig und wirksam?

Ein Bild ist immer konkret. Es nimmt seine Inhalte aus der sinnlichen Welt. Es beschreibt Dinge, Wesen und Vorgänge, die wahrnehmbar sind. Doch es beschreibt sie an Stelle von etwas Gedanklichem oder Seelischem. Das Bild spricht von etwas Bestimmtem, und dieses Bestimmte wird für ein Allgemeines gesetzt; es redet von etwas Konkretem und meint etwas Abstraktes, Geistiges. Doch im Gegensatz zum Allgemeinen hat das Konkrete viele ausdifferenzierte beschreibbare Eigenschaften.

Wenn ich möchte, dass die Kinder in einer Linie hintereinander herlaufen, gebe ich ihnen einen imaginativen Strick in die Hand. Der »Strick« weckt in den Kindern alle Erinnerungen an Stricke, die sie schon gesehen haben: dicke, raue, faserige, aus Hanf, hellgrau-beige, von bestimmtem Gewicht. Daher hält der gedachte Strick zuverlässiger als jede gedachte Linie. Dafür ist ein Strick ja auch gemacht, um zu halten und zu verbinden, es ist sein Daseinszweck. Deshalb ist sein Einsatz als Bild an dieser Stelle so wirkungsvoll.

Weil Bilder immer Einzelfälle schildern, die konkret und ausdifferenziert sind, ist das Finden des richtigen Bildes eine so anspruchsvolle Aufgabe. Erst wenn ich ganz genau weiß, was ich suche, ob es mir etwa um die äußere Form, um die Funktion oder um die

Konsistenz geht, werde ich ein Bild finden können, das stimmt. Fordere ich die Kinder auf, eine Schlange zu bilden, einen Zaun zu bauen oder wie die Gänse hintereinander her zu gehen – je nachdem wird das Ergebnis schmiegsam, haltbar oder laut quakend sein. So ist eine vorausgehende gedankliche und begriffliche Klärung nötig, die weiter führt, als eine abstrakte Darstellung (»Stellt euch in eine Reihe«) es verlangt hätte. Nur wenn ich mir über die innere Dynamik eines Sachverhaltes, den ich schildern will, klar bin, werde ich ein Bild finden können, das den Kindern auch das richtige Verständnis eines Sachverhaltes vermittelt.

Ein stimmiges Bild stimmt stets nach zwei Seiten hin. Zum einen muss es den darzustellenden Sachverhalt in möglichst vielen Aspekten, so genau es geht, gerecht werden. Wie gut ein Bild in dieser Hinsicht trifft, merkt man sehr schnell daran, ob es sich ausbauen, erweitern und weiterspinnen lässt oder ob schnell zu einem neuen gewechselt werden muss. Auf der anderen Seite aber hat ein Bild auch eine Beziehung zur äußeren, sinnlichen Welt.

Erst wenn diese Beziehung stimmt, kann das Bild als wahr erlebt werden. Es steht ja nicht im luftleeren Raum, wie es in vielen modernen Kindermedien den Anschein hat, sondern es nimmt seine Inhalte aus der uns umgebenden Welt und ist umso aussagekräftiger, je genauer diese Inhalte wiedergegeben werden. Insofern ist das Bild einer sich putzenden Fliege, die sich die Beine über den Kopf zieht, wesentlich kraftvoller als das eines polternden rosa Sauriers.

Um nach dieser Seite hin stimmige Bilder zu finden, ist es nötig, sich jeden Tag neu in der uns umgebenden Welt umzusehen und die Tiere, die Pflanzen, die Menschen genau zu beobachten. Für den, der sich die Welt unter diesem Aspekt anschaut, tun sich plötzlich überall Verbindungen zwischen Welt und Mensch auf. Es wird zu einem Erlebnis, dass der Mensch die ganze Welt in sich trägt, und umgekehrt die Welt der ausgebreitete Mensch ist. Dadurch entsteht aber auch eine Verantwortlichkeit für die Wahrhaftigkeit der Bilder, die wir verwenden. Sie sagen dem Kind etwas über die äußere Welt, in der es lebt, und gleichzeitig knüpfen sie an innere Erlebnisse an.

Seelisches Atmen mit Bildern

Das Kind hat zu Beginn des Schulalters noch keine innere Distanz zur umgebenden Welt, es bildet sie erst allmählich, dramatisch etwa in der Zeit des so genannten »Rubikon« (um das 9. Lebensjahr).

Die seelische Innenwelt, in der die äußeren Erlebnisse aktiv verarbeitet und sich zueigen gemacht werden, entfaltet sich nach und nach. Erst dann kann im Schlaf das am Tag Erlebte so umgewandelt werden, dass es zu neuen Fähigkeiten führt. Vorher jedoch fehlt dem Kind der Zusammenhang zwischen dem Wachen und dem Schlafen. Es ist in zwei Welten zu Hause: In der geistigen, von der es noch eine dunkle Ahnung hat, der Welt, aus der es durch die Geburt gekommen ist und in die es jede Nacht zurückkehrt. Und in der irdischen Welt, die es sich tagsüber durch sein waches Tätigsein erobert. Den Zusammenhang zwischen den beiden Welten herzustellen und damit dem Kind zu einem gesunden,

tiefen »Atem« zu verhelfen, ist Aufgabe des Pädagogen in den ersten Schuljahren.¹ Und bei dieser Aufgabe sind Bilder eine tragende Hilfe. Durch sie werden Fakten farbig, Gegensätze werden verstärkt, Eigenheiten überhöht, und in statische Sachverhalte kommt Bewegung. Dieses Element spricht das Gefühl der Kinder an, durch die Extreme werden sie ins Geschehen wie hineingezogen. Unterschiede, die im Gedanklichen nur schwer zu fassen sind, werden im dramatischen Bild zu deutlich gefühlten Erlebnissen. Dadurch helfen Bilder den Kindern, sich mit dem Gehörten tief zu verbinden, die intensiven Erlebnisse durchwärmen und beleben sie und sie entwickeln starke und differenzierte Gefühle.

Das Bild wirkt erhellend in Bezug auf die geistigen Sachverhalte, für die es steht, indem es ihnen ein irdisches Kleid gibt. Und es verklärt alltägliche Gegenstände oder Sachverhalte, indem es sie in Bezug zu einer anderen Welt bringt. So wird eine Verbindung hergestellt zwischen der Welt des Schlafens und des Wachens, die dem Kind den Wechsel zwischen beiden erleichtert.

Das Bild als Regenbogen

Bilder stiften Zusammenhänge, doch sie erschöpfen sich nicht in dieser Eigenschaft als Verbindungsglied. Ein stimmiges Bild ist wie ein Regenbogen, der sich an der von der Sonne beschienenen Regenwand bildet: Es entstehen Farben, die weder im Regen noch in der Sonne allein zu sehen sind. So stiftet das Bild nicht nur einen Zusammenhang zwischen den zwei Welten, sondern es lässt neue Farben entstehen. So wie der Regenbogen entfaltet das Bild seine Schönheit aus der Ferne, im Unbestimmten. Es lässt sich nicht abmessen oder festnageln, und je genauer man hinschaut, desto mehr verschwimmt es.

Das Bild dient nicht nur dem Verständnis, sondern es ist selbst etwas Neues, Eigenständiges. So wie die gebogene, fettige Glasscherbe in einer Weihnachtsgeschichte, durch die ein kleiner Junge überall den Weihnachtsstern entdeckt, so wecken Bilder durch ihre Unschärfe, durch ihr Leben in einer Zwischenwelt, lebendige, innere Erlebnisse.

Ein vergleichendes Bild bringt uns in eine gewisse Distanz zu dem Beschriebenen, es öffnet einen Raum zwischen den Tatsachen und ihrem intellektuellen Verständnis und überlässt es jedem Einzelnen, ahnend und tastend seine Bedeutung zu finden. Dadurch schafft das Bild einen Zugang zu einem Bereich unbewusster Weisheit im Menschen.² Dies ist nur möglich durch einen atmenden Prozess, durch einen Wechsel zwischen Ergreifen und Loslassen, zwischen Schärfe und Verschwommenheit, zwischen abstrakter Interpretation und der Rückkehr ins reine Bild. Denn mit einer einzigen Interpretation ist ein Bild nie erschöpft.

Das gibt den Bildern ihre immense Bedeutung, die sie nicht nur für Kinder haben. Während wir im Bereich der Pädagogik mit den Kindern den Weg vollziehen von lebendigen Bildern zu einem immer wacheren Erfassen abstrakter Begriffe und Zusammenhänge, wird für die heutigen Erwachsenen der umgekehrte Weg immer wichtiger.

In dem Maße, in dem innere Erlebnisse an Bedeutung gewinnen, die nicht mit abstrakten Begriffen zu erfassen sind, in dem Maße werden wir wieder vermehrt zu Bildern

greifen müssen, um uns mitteilen zu können. In der künstlerischen Arbeit ist immer wieder erlebbar, welche große Verständnishilfe vergleichende Bilder sein können, durch die Unsagbares ausgedrückt werden kann.

Lebendige Bilder

Ein wirksames sprachliches Bild ist etwas Lebendiges, das wachsen und sich entfalten kann. Es weckt in der Seele freudige Aktivität und wirkt damit auch der inneren Passivität entgegen, die durch die vielen äußeren Bilder aus den Medien erzeugt wird. Das lebendige Bild ist etwas Objektives, mit dem Schüler wie Lehrer umgehen und es in seiner Eigendynamik erleben. So kann es auch sein, dass Kinder den Lehrer korrigieren («Nein, erst muss das Pferd gesattelt werden!«), was davon zeugt, wie stark sie im Bildschaffen mit tätig sind.³ Deshalb ist es so wichtig, Bilder sorgsam zu wählen und bewusst einzusetzen, denn wenn man von lauter kleinen Mäuschen spricht, darf man sich nicht wundern, wenn es dann überall wuselt und pfeift. Doch gerade diese Lebendigkeit ist etwas, das den Kindern von großem Nutzen sein kann: sie regt Atem und Blutkreislauf an. Und sie macht das Lernen zu einem selbst erlebten, durch eigenes Tun vollzogenen Prozess.

So bildet der Umgang mit lebendigen Bildern die Grundlage für einen Unterricht der Grundschulzeit, durch den die Kinder innerlich regsam, aktiv und darüber hinaus auch körperlich gesünder werden. Und es wird für den Lehrer erlebbar, dass sich in einem gewissenhaft gesuchten Bild plötzlich etwas aussprechen kann, was weit über unser alltägliches Denken hinausweist – es ist wie ein Gruß aus der Welt der Engel.

Zur Autorin: Agnes Hammerstein, Jahrgang 1959, Heilpädagogin mit heileurythmischer Zusatzausbildung, von 1997 bis 2008 an der Freien Waldorfschule Kirchheim/Teck für Eurythmiebegleitung, Musik, Religion; verheiratet, 3 Söhne.

Anmerkungen:

- 1 Rudolf Steiner: Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik, GA 293, Dornach 1980
- 2 Rudolf Steiner: Was tut der Engel in unserem Astralleib, GA 182, Dornach 1986
- 3 Rudolf Steiner: Anregungen zur innerlichen Durchdringung des Lehrer- und Erzieherberufes, GA 302a, Dornach 1983